

Zeitschrift: Mittex : die Fachzeitschrift für textile Garn- und Flächenherstellung im deutschsprachigen Europa

Herausgeber: Schweizerische Vereinigung von Textilfachleuten

Band: 88 (1981)

Heft: 6

Rubrik: Volkswirtschaft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

im Bereich Ne 4 bis 12. Alle Garne sind roh, gasiert, mercerisiert, gebleicht oder gefärbt erhältlich. Kunden der STA sind Webereien, Wirkereien und Zwirnereien. Eingesetzt wird (mit Ausnahme des OE-Programms) ausschliesslich mittel- und langstapelige Baumwolle.

Ein Rundgang durch den Stammbetrieb in Aathal gestaltet sich zu einem besonderen Erlebnis. Man spürt, bei allen fachtechnischen Ausführungen, das Engagement der Besitzer, die Liebe zum Betrieb. Die ganze Unternehmenspolitik der Spinnerei Streiff AG unterscheidet sich in mancher Hinsicht von anderen Modellen der schweizerischen Baumwollspinnerei. Der Maschinenpark wird gehegt und gepflegt und zwar ganz offensichtlich mit einem Konzept, das sich u.a. auf den Einsatz eigener technischer Mittel abstützt. Von einem raschen Wechsel im Maschinenpark und entsprechenden Verschrottungsaktionen halten Fritz und Jakob Streiff wenig. Dort wo der Fabrikationsprozess die Qualität des Garns entscheidend beeinflusst, bzw. bestimmt, setzt die Streiff AG ihre Mittel ein. Das geschieht in erster Linie durch den Umbau oder die Ergänzung des vorhandenen Maschinenparks. Und hier legt das eigene Personal tatkräftig Hand an, bringt Verbesserungen dort an wo es möglich ist, ersetzt Teile dort wo es nötig ist. Selbstredend sind diesem hausinternen technischen Know-how Limiten gesetzt, müssen externe Erneuerungsinvestitionen gemacht werden. So werden im Verlaufe der kommenden Monate im Betrieb Floos bei Wetzikon 10 neue Zinser-Ringspinnmaschinen à je 1000 Spindeln mit Doffern montiert, dafür werden aus Eigenfinanzierung stammende Mittel in der Höhe von gegen fünf Millionen eingesetzt. Bereits in Betrieb genommen hat Streiff insgesamt vier Rieter-Unifloc-Anlagen, zwei davon in Aathal, zwei in Aesch. Dafür sind ca. 1,3 Mio. Franken aufgewendet worden. Daneben sind natürlich auch die Streckwerke einem laufenden Erneuerungsprozess unterworfen.



Qualitätskontrolle

Die Liebe zum Detail, die Überlegungen für ein möglichst weitgehendes Recycling zeigt sich in der Praxis beispielsweise im Bereich der Rotorspinnerei. Die diesen Maschinen eigene hohe Abwärme verpufft nicht etwa über eine Absauganlage in der Atmosphäre, sondern wird über ein sinnvolles, selbst entwickeltes System betriebsintern genutzt. Das hört sich vielleicht nicht sonderlich sensationell oder attraktiv an, gehört aber folgerichtig exakt in das unternehmenspolitische Credo der Streiff AG. Mit der in vielen Lebensbereichen und auch in der Industrie grassierenden Wegwerfmentalität können sich die Aathaler Feinspinner nicht befreunden.

Wir haben es bereits unterstrichen, Hege und Pflege des Überkommenen wird mit aussergewöhnlichem Aufwand betrieben. Das zeigt sich nicht nur im maschinellen Bereich sondern auch in Äusserlichkeiten, wie etwa dem augenfällig guten Zustand der auf relativ engem Raum zwischen Bahntrasse, Fluss und anschliessendem Hügelszug gedrängten Gebäulichkeiten, bis hin zur eigenen Landwirtschaft.

Die unmittelbar nach der letzten Jahrhundertwende von Fritz Streiff-Mettler gegründete Firma geht mit Optimismus in die Zukunft. Der Einsatz der 10 000 neuen Spindeln wird im Verhältnis zu den quantitativen Möglichkeiten zur Stilllegung älterer Ringspinnmaschinen führen, weitere Spindelerneuerungen dürften folgen — immer im Einklang mit der vorsichtigen, schrittweisen Investitionspolitik. Heute ist die Auftragslage bei der Spinnerei Streiff sehr gut, im weitgehenden Dreischichtbetrieb ist die Auslastung der Anlage bis Ende Jahr gewährleistet.

P. Schindler

Volkswirtschaft

Der Unternehmer in unserer Zeit

In einer Gesellschaft, welche die Wirtschaft aus der Privatsphäre in diejenige der Res publica, der Sache aller, gehoben hat, steht der Unternehmer vielfach im Zwielicht. In seinem im Jahre 1964 erschienenen Standardwerk, betitelt «Der Unternehmer», hat Fritz Redlich auf das schillernde Bild des Unternehmers hingewiesen, das von der Idealisierung bis zur Dämonisierung reicht. Mit der Ergänzung der traditionell statischen ökonomischen Theorie durch die Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung wurde erst eigentlich seine Rolle als Neuerer erkannt, wobei zudem zutage trat, dass Führertum in einem Grossunternehmen genauso gut eine Rolle spielt wie in dem kleinen und mittleren.

Drei Funktionen sind in jedem Unternehmen zu erfüllen: Erstens muss langfristiges Kapital (Wagniskapital) bereitgestellt werden, das das Unternehmen kreditwürdig macht und in Verlustfällen den Stoss auffängt; zweitens muss der Zweck des Unternehmens bestimmt und dieses selbst in den Markt und die Volkswirtschaft eingegliedert werden; und drittens muss eine innere Organisation einen optimalen Funktionsablauf sicherstellen. Es hat sich gezeigt, dass man jeder Funktion einen Funktionsträger zuordnen kann, und es ist offensichtlich, dass diese «Arbeitsteilung» die Entwicklung zum Grossunternehmen kennzeichnet, womit allerdings in der Regel auch die Unternehmerpersönlichkeit an Relief verloren hat.

Die historische Entwicklung

Fasst man den historischen Idealtypus des Unternehmers ins Auge, wie das Edgar Salin und Joseph Schumpeter getan haben, so zeichnet sich der frühkapitalisti-

sche durch «Entschlossenheit, Zähigkeit, Kühnheit und Rastlosigkeit mit einem ausgesprochenen Sinn für materielle Werte» aus. Der hochkapitalistische Unternehmer dagegen war in der Regel unermüdlich, geschmeidig, auf Zeitausnützung bedacht, dem rücksichtslosen Konkurrenzkampf verschrieben und neuerungssüchtig, was er als «fortschrittlich» ansah. Demgegenüber mied der Unternehmer in dem um die Jahrhundertwende anhebenden Spätkapitalismus den Konkurrenzkampf und war risikoscheu, eher ein professioneller Bürokrat als ein Geschäftsmann, und angesichts der überwältigenden Bedeutung der Aktiengesellschaft wurde der «Direktor-Unternehmer» für den spätkapitalistischen Typ so charakteristisch wie der Eigentümer-Unternehmer für den hochkapitalistischen. Die sich in diesem Zusammenhang stellende Frage, ob der Unternehmer von heute dem spätkapitalistischen Idealtypus entspreche, ist nicht zuletzt im Blick auf die zweite und dritte industrielle Revolution zu verneinen, woraus auch der Schluss gezogen werden kann, dass der Spätkapitalismus nach dem Zweiten Weltkrieg durch den im Zeichen der Marktwirtschaft stehenden «Neokapitalismus» abgelöst worden ist.

Es ist bemerkenswert, dass in der Dogmengeschichte etwa die Liberalen die zentrale Figur des Unternehmers in einer freien Wirtschaft als erste erkannt und hervorgehoben haben — etwa Adam Smith oder David Ricardo. Und es ist noch bemerkenswerter, dass es in Tat und Wahrheit Karl Marx gewesen ist, auf den sich die Junge Linke in ihren hemmungslosen Angriffen gegen den «Kapitalismus» immer wieder glaubt berufen zu können, der im Unternehmer die Persönlichkeit erkannt, die imstande ist, «die Schöpfung von Produktionsbedingungen» zu ermöglichen, «welche allein die reale Basis einer höheren Gesellschaftsform bilden können, deren Grundprinzipien die volle und freie Entfaltung jedes Individuums ist». Abgesehen von Alfred Marshall waren es in der Folge ebenfalls zwei dem Sozialismus nahestehende Gelehrte, nämlich Joseph Schumpeter und Werner Sombart, die das hohe Lied des Unternehmertums anstimmten und im besondern neben der Kombination der Produktionsfaktoren (Boden, Arbeit und Kapital) mit Recht seine Schrittmacherdienste im Zeichen der «Innovation» hervorgehoben haben.

Die neue Bedingungskonstellation

Der allzu früh gestorbene Zürcher Staatsrechtler Dietrich Schindler hat den Standort des «entrepreneur» in seiner Bedingungskonstellation in der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts treffend gekennzeichnet, indem er feststellte, dass nicht nur die Welt als Ganzes kleiner geworden ist, «auch wir sind näher aneinander gerückt in räumlicher und noch mehr in sachlicher Hinsicht. Die Abhängigkeit des einen vom andern hat erheblich zugenommen, und damit ist auch die gegenseitige Verantwortung gewachsen. Das gilt nicht nur im Verhältnis von Mensch zu Mensch, sondern auch im Verhältnis der verschiedenen Erwerbszweige untereinander und der gesamten Wirtschaft zum Staat.»

Wenn — wirtschaftlich gesehen — infolge des fortschreitenden Prozesses der Arbeitsteilung gleichzeitig die gegenseitige Abhängigkeit im Verhältnis von Staat und Wirtschaft, Arbeitgeber und Arbeitnehmer gewachsen ist, so ergibt sich aus diesem Sachverhalt für den Unternehmer, der in der Privatwirtschaft die Schlüsselstellung innehat, ein Mehr an Verantwortung, dessen er

sich in seinem Planen stets bewusst sein muss. Damit ist aber auch die Zeit des frisch-fröhlichen Draufgängertums, des «l'art pour l'art» in der Wirtschaft vorbei. «Die gesteigerte Verflechtung der Interessen macht eine Steigerung der ordnenden Funktionen notwendig, die Schädigung des Ganzen verlangt nach gemeinsamer Abwehr. Die Frage ist nur, wer dieses Plus an Aufgaben übernimmt. Die scheinbar einfachste Lösung, diese Aufgabe ganz dem Staat zu überbinden, ist gleichzeitig die schlechteste. Sie wird nur dort begrüsst werden, wo eine Regierung bestrebt ist, durch Übernahme immer umfangreicherer Kompetenzen ihre Macht dauernd zu erweitern, oder dort, wo ein unselbständiges Volk die Entschlusskraft nicht findet, neue Aufgaben zu übernehmen.

Vom Unternehmer zum Manager

In der sogenannten freien Wirtschaft war der Unternehmer die zentrale Figur, aber auch die soziale Marktwirtschaft steht und fällt mit einem Unternehmertum, das sich seiner Rechte und Pflichten bewusst ist. Nun lässt sich nicht leugnen, dass das Image des Unternehmers da und dort ins Wanken geraten ist, jedenfalls seine Funktion in Gesellschaft, Staat und Wirtschaft vielfach nicht gebührend erkannt oder gar ganz einfach als «Kapitalist» gebrandmarkt wird, der im Grunde genommen als ein notwendiges Übel in Kauf genommen werden muss. Dieses völlig verzerrte Urteil über den Unternehmer wurzelt nicht zuletzt einerseits in der Veränderung der allgemeinen Bedingungskonstellation, wobei bloss an das unqualifizierte und daher punktuell fortschreitende Vordringen des Staates in Struktur und Konjunktur der Wirtschaft erinnert sei, anderseits aber ebenso sehr in einer demagogischen Propaganda, die jeder Kenntnis der Marktwirtschaft bar ist und sich daher auch über die Zuordnungsverhältnisse in einer sich der Individualrechte erfreuenden freien Welt hinwegsetzt.

Inwieweit schliesslich der Unternehmer selbst dazu beigetragen hat, dass sein Charakterbild, «von der Parteien Gunst und Hass verwirrt», in der Geschichte schwankt, ist in diesem Zusammenhang ebenfalls zu fragen, denn es wäre unreal, ihn im Hinblick auf seine überragende Stellung in der Privatwirtschaft glorifizieren oder gar mystifizieren zu wollen. Im Wandel der Zeit ist der Unternehmer, wie bereits erwähnt, gewissermassen «entpersonalisiert» worden — und in dieser Tatsache wird man auch die entscheidende Ursache für seine «Verteufelung» zu erblicken haben. Zwar überwiegt zahlenmässig der selbständige Unternehmer immer noch bei weitem, aber mit der Personengesellschaft und im besondern der Kapitalgesellschaft in der Form der Aktiengesellschaft wurde die Trennung von Besitz und Führung einer Unternehmung möglich, womit sich an die Stelle des Unternehmers der Manager gesetzt hat.

Damit einher ist aber auch die Ablösung der «autoritären» durch die «paternalistische» und schliesslich durch die «konstitutionelle» Unternehmensführung gegangen, womit ein Prozess eingeleitet worden ist, der entscheidend zur Hebung des Ansehens und des Einflusses der Arbeitnehmer beigetragen hat. Es lässt sich jedoch nicht leugnen, dass durch das Grossunternehmen in seinen verschiedenen Rechtsformen die Funktion des Unternehmers an Transparenz ganz wesentlich verloren hat, wobei aber nicht übersehen werden sollte, dass erst durch die modernen Gesellschaftsformen die Erkenntnisse der Technik für die Produktivitätssteigerung und damit zugleich für die Mehrung des Volkswohls stand-

verwertet werden konnten. Selbstverständlich ist die Grösse eines Unternehmens noch kein Massstab für seine Güte, ja die fortschreitende Konzentration birgt Gefahren in sich, die gerade von den Verfechtern der Privatwirtschaft sehr ernst genommen werden sollten.

Das Mittel der Leistungsauslese

Es sei abschliessend noch daran erinnert, dass die Neoliberalen, allen voran die Ordoliberalen, die ersten gewesen sind, die – im Gegensatz zu den Sozialisten, die mit der Verstaatlichungswelle das Kind mit dem Bad auszuschütten im Begriff waren – schon in den dreissiger Jahren nach einer Wirtschaftsordnung riefen, die dem Unternehmer seinen legitimen Platz in einer der Freiheit verschriebenen Welt zuwies. Der Wettbewerb, als bestes Mittel der Leistungssteigerung und der Leistungsauslese, soll sich in einer vom Staat gesetzten Rahmenordnung abspielen, in welcher die Spiesse für alle gleich lang sind.

Es hat sich in der Folge erwiesen, dass die Schaffung dieser Rahmenordnung in einer Demokratie, die von einer pluralistischen Gesellschaft getragen wird, keineswegs leicht ist, aber es lässt sich heute sicher nicht leugnen, dass der Unternehmer in der sozialen Marktwirtschaft alles andere als einen Freibrief in Händen hat. Er sieht sich vielmehr vor einer Fülle von Aufgaben und Verpflichtungen, die ihm aus dem Blickfeld seiner makro- und mikroökonomischen Funktion nicht unbedingt auf den Leib geschrieben sind, worüber die Junge Linke selbstverständlich stillschweigend hinwegsieht. Jedenfalls sollte eine Wirtschaftsordnung, die sich als so effizient erwiesen hat wie die soziale Marktwirtschaft und in welcher der Unternehmer nach wie vor eine Schlüsselstellung einnimmt, dazu beitragen, das Image des «entrepreneur» – klein oder gross – zu heben. In diesem lediglich eine Milchkuh zu sehen, ohne sich zugleich um deren Weide zu kümmern, wäre ihr Untergang.

Bank Julius Bär & Co. AG
Aus dem Wochenbericht

Spitzenstellung in der Technik

Noch wäre es allerdings verfrüht, von einer eigentlichen Normalisierung zu sprechen. Um die seinerzeit vor allem währungsbedingten Verzerrungen und Substanzverluste zu kompensieren, werden weiterhin grosse Anstrengungen notwendig sein. Das Schwergewicht liegt dabei ebenso auf der Entwicklung neuer Erzeugnisse wie der Verbesserung angestammter Produkte. Wie andere Länder hätte die Schweiz 1980 im Export aufgrund des schlechteren Investitionsklimas in wichtigen Absatzländern und der zunehmenden Konkurrenzierung durch die sogenannten Schwellenländer zweifelsohne mit vermehrten Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt, wenn sie nicht technisch eine in vielen Bereichen führende Rolle spielen würde. Mit der ständigen Innovation des Produktionsprogramms hat sie nicht nur eine grössere Unabhängigkeit von nachfrage- und währungsbedingten Störungen erreicht, sondern ist in vielen Sparten auch weniger preisempfindlich geworden.

In bezug auf die Entwicklung der Exporte nach Branchen ergaben sich 1980 keine ausgeprägten Verschiebungen. Stellt man auf die zehn grössten Bereiche ab, figuriert die Textilmaschinenindustrie mit einem Anteil von 10,2% gegenüber 8,8% im Jahre 1979 mit Abstand an erster Stelle; es folgen die Werkzeugmaschinen, deren Anteil von 6,7% im Vorjahr auf 6,6% 1980 zurückgegangen ist. Obwohl der Export sowohl von Textil- als auch von Werkzeugmaschinen mit 29,5 bzw. 10,8% stark zugenommen hat, konnten die seit 1975 erlittenen Rückschläge noch nicht kompensiert werden; damals hatte ihr Anteil noch 13,6% bzw. 7,1% betragen. Immerhin wurde im Export von Textilmaschinen, der sich 1980 auf gut 2,2 Mrd. Franken bezifferte, der 1975 ausgewiesene Wert von 2,1 Mrd. Franken erstmals wieder übertroffen. Im gleichen Zeitraum konnte der Auslandsabsatz von Werkzeugmaschinen von 1,1 auf 1,5 Mrd. Franken, bzw. um 348,4 Mio. Franken oder 31,4% gesteigert werden. (Die Gesamtausfuhr der Maschinen- und Metallindustrie hat von 1975 bis 1980 um 42,3% zugenommen.)

Starke Branchendiversifikation

Der Anteil der zehn grössten Exportbranchen an der Gesamtausfuhr der Maschinen- und Metallindustrie bezifferte sich 1980 wie schon vor zwei Jahren auf 46,4%. Mehr als die Hälfte entfällt auf eine Vielzahl von Erzeugnissen unterschiedlichster Art, was die ausgeprägte Diversifikation des Exportprogramms der Maschinen- und Metallindustrie unterstreicht.

Diese vielfältige Produktionspalette im Export eröffnet auch konjunkturpolitisch grosse Vorteile, indem damit eine entsprechend breite Verteilung der Risiken möglich wird, so dass die Branche bei sektoriellen Konjunkturbüchsen nicht als Ganzes in Mitleidenschaft gezogen wird. Insbesondere kann so auch ein allenfalls notwendiger Ausgleich beschäftigungsmässig eher und mit geringeren Reibungsverlusten gewährleistet werden, als das bei einer einseitigen Struktur der Branche der Fall wäre.

Die gleichen Vorteile einer überdurchschnittlichen Flexibilität, die in bezug auf die Bildung von Schwerpunkten in der Forschung und Entwicklung zugegebenermassen auch mit Nachteilen verbunden ist, resultieren im übrigen auch aus der geographisch breiten Verteilung der Exporte der schweizerischen Maschinen- und Metallindustrie.

Rekordwerte in der Ausfuhr

Breitgefächertes Exportprogramm der Maschinen- und Metallindustrie

Die Exporte der schweizerischen Maschinen- und Metallindustrie, die 1980 und 1979 noch stagniert bzw. gewichtsmässig weit stärker zugenommen hatten als wertmässig, entwickelten sich 1980 insgesamt recht erfreulich. Mit 22,1 Mrd. Franken, was gegenüber dem Vorjahr einer Ausweitung um 2,4 Mrd. Franken oder 12,3% entspricht, erreichten sie einen neuen Höchstwert. Gleichzeitig ergab sich auch in der gewichtsmässigen Entwicklung ein markanter Umschwung. Trotz der überdurchschnittlichen Wertsteigerung war in bezug auf die Tonnage ein leichter Rückgang um 0,5% zu verzeichnen. Die früher zum Teil ausgeprägten Unterschiede in der wert- und gewichtsmässigen Entwicklung, die für eine entsprechend prekäre Ertragslage symptomatisch waren, konnten damit nicht nur aufgefangen, sondern sogar fast ausnahmslos ins Gegenteil verkehrt werden.

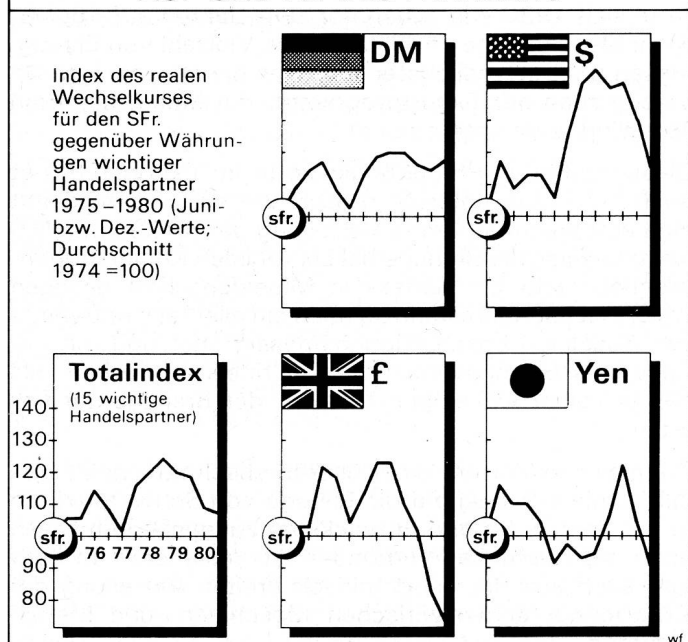
Industrie und Dienstleistungssektor als Gewinner

Wie schon im Verlauf des letzten Jahres abzuschätzen war, hat die Zahl der Erwerbstätigen in der Schweiz 1980 erneut die 3-Millionen-Grenze überschritten. Im Jahresdurchschnitt konnten nach dem Pro-Kopf-Prinzip 3,005 Mio. Erwerbstätige registriert werden. Wiederum musste der primäre Sektor, also die Land- und Forstwirtschaft, einen Aderlass um 1,4% in Kauf nehmen; die 217 000 Erwerbstätigen in diesem Bereich sind damit noch mit 7,2% am Gesamttotal beteiligt. Handkehrum vermochte die Industrie in einem Zuwachs von 2,1% ihre Quote zum ersten Mal seit vielen Jahren wieder geringfügig auf 39,8% zu steigern (1,197 Mio. Personen). Bleibt der Dienstleistungssektor, der 1980 durchschnittlich 1,591 Mio. Menschen Arbeit bot. Gegenüber dem Vorjahr bedeutet dies eine Zunahme um 1,4%, während der Anteil am Erwerbstätigentotal bei 53,0% stabil blieb.

Die zwei Seiten der Medaille

Das Diagramm zeigt, dass die Währungsentwicklung keine Einbahnstrasse ist — z.B. im Sinne eines ständig stärkeren Frankens bzw. schwächeren Dollars, wie man zeitweise zu glauben geneigt war. Die Darstellung, welche die unterschiedlichen Teuerungsraten berücksichtigt, ruft daneben die Vor- und Nachteile von Wechselkursänderungen für ein Land in Erinnerung. In den Perioden der Frankenhausse, die der schweizerischen Exportindustrie Kummer bereitete, geriet der damit verbundene Abwehreffekt gegenüber der importierten Inflation vielleicht allzu sehr in den Hintergrund. Das dürfte sich in den letzten zwei Jahren im Bewusstsein des Publikums drastisch geändert haben. Die seitherige Abwertung des Frankens hat über die verteuerten Importgüter die Inflation angeheizt, die unterdessen längst zu einer «hausgemachten» geworden ist. In einzelnen Fällen — vor allem das höher bewertete englische Pfund fällt hier auf — ist der Franken heute billiger als 1974.

AUF UND AB DES FRANKENS



Verdreifachung der Reallöhne in den letzten 70 Jahren

Der durchschnittliche Reallohn eines schweizerischen Arbeiters in Industrie und Gewerbe hat sich seit dem 1. Weltkrieg mehr als verdreifacht. Geht man vom Basisjahr 1913/14 aus (Index = 100), fällt auf, dass sich die Reallöhne stetig auf heute über 300 Indexpunkte verbesserten. Diese Entwicklung wurde nur einmal von 1913 bis 1920 unterbrochen, als der Index um 5 auf 95 Punkte sank. In den zwanziger Jahren kletterte er auf 128 Punkte, die Zeit vor dem 2. Weltkrieg brachte ihm eine Steigerung um 8 auf 136 Indexpunkte. Von 1939 bis 1949 erreichte er 155 Punkte, um dann 1960 schon fast die Marke von 200 zu streifen.

Die beginnende Hochkonjunktur spiegelte sich auch in den realen Indexzahlen der Löhne wieder. Sie erhöhten sich von 194 (1960) auf 270 Punkte (1970). Danach trat — bei einer immer noch deutlichen Steigerung — eine leichte Abflachung der Reallohnentwicklung ein. 1980 betrug der (provisorisch) ausgewiesene Indexstand 314 Punkte.

Mode

DOB-Sommertrends 1982 – Zweckmässiges Styling mit viel Fantasie

Natürlichkeit, realistisches und zweckmässiges Styling, vereint mit viel Fantasie und Raffinesse, prägen die verschiedenen Stilrichtungen für den Sommer 1982. Dies geht aus dem neuesten Trend-Poster für Damenoberbekleidung hervor, der dieser Tage vom hauseigenen Modestudio der Viscosuisse SA, Emmenbrücke (Schweiz) einem ausgewählten Kreis interessierter Partner unterbreitet wurde.

Die neuen Tendenzen, die sowohl klassisch-raffiniert, supersportlich oder durch faszinierende Eleganz geprägt sein können, bieten viele Bekleidungsformen für die perfektionistische Realität des täglichen Lebens. Sie werden aber auch dem Trend zur sportlichen Aktivität gerecht sowie dem Wunsch zum Träumen, Entspannen und «Leben».